

Der GNR-Beamte nickte knapp. »Sein Name ist Arturo Andrade. Er ...«

Mauricio hob die Hand, um ihn zu stoppen. »Danke. Ich kenne den Mann.«

Andrade war der Brennmeister der *Engenho*. Er hatte schon unter Mauricios Vater für den Betrieb gearbeitet. Als sie Kinder waren, hatte er ihnen jedes Detail der Anlage erklärt und sie vom Zuckerrohrsirup probieren lassen, einmal sogar von dem fertigen *Aguardente de cana-de-açúcar*. Mauricio und seinen Brüdern war davon schlecht geworden, aber sie waren trotzdem stolz gewesen. Der Brennmeister hatte sie wie echte Männer behandelt.

Als Mauricio jetzt auf ihn zuing, sah er, dass Andrade alt geworden war. Er rechnete nach; tatsächlich musste der Brennmeister die sechzig längst überschritten haben. Vermutlich stand er kurz vor der Rente.

Er war ein schmaler Mann mit tiefbrauner Haut. Sein Gesicht war zerknittert, in den Falten wucherten graue Bartstoppeln. Mit der rechten Hand umfasste er den Kopf einer kleinen, geraden Pfeife, die in einer Lücke seiner braun verfärbten Zähne steckte.

Andrade legte den Kopf schief. »Mauricio. Wir haben uns lange nicht gesehen.« Er nahm die Pfeife aus dem Mund. »Ich habe von deinem Bruder erfahren, dass deine hübsche Frau gestorben ist. Das tut mir sehr leid.«

»Danke.« Mauricio, der sich seit Marias Tod von den meisten Menschen zurückgezogen hatte, musste schlucken. Andrades ehrliches und schlichtes Mitgefühl berührte ihn tiefer, als es viele andere Beileidsbekundungen getan hatten.

»Kommst du zurecht?«

Mauricio schaute den alten Mann an. Jemandem wie ihm konnte er nichts vormachen. »Es wird besser. Aber es ist immer noch schwer.«

Andrade nickte. Er wies mit der freien Hand zu den Dienstfahrzeugen der GNR. »Warum bewachen sie deinen Bruder? Glauben Sie, dass er etwas mit dem Toten im Kessel zu tun hat?«

»Nein. Das ist Routine.« Auch wenn er dem alten Brennmeister gern sein Herz ausgeschüttet hätte, Ermittlungsdetails durfte er nicht weitergeben.

»Soso.« Die dunklen Augen ließen Mauricio nicht los. Aus der Pfeife stiegen kleine Rauchwolken auf.

»Erzähl mir, wie du den Toten entdeckt hast.«

Arturo Andrade nahm die Pfeife aus dem Mund. »Ich wollte kontrollieren, ob die Destille richtig arbeitet. Eigentlich beginnt meine Schicht erst heute Nachmittag. Aber gestern hat die Temperatur nicht gestimmt. Deshalb bin ich vorbeigekommen. Ich wollte mich bei deinem Bruder melden, doch er war nicht in seinem Büro. Also bin ich einfach in die Halle gegangen. Frag mich nicht, warum, aber ich habe sofort gespürt, dass etwas nicht stimmt. Ich bin die Treppen hochgestiegen und habe in alle Kessel geschaut. Und da habe ich ihn gesehen.«

»Wann war das?«

Andrade gestikulierte vage. Mauricio sah, dass er keine Uhr trug. »Gegen zehn, vielleicht halb elf.«

»Okay. Und dann?«

»Ich bin ins Büro gelaufen und habe den Notruf gewählt.«

»Warum hast du nicht gesagt, dass der Mann im Kessel nicht mein Bruder ist?«

»Wieso hätte ich das tun sollen?« Andrade blinzelte. »Das sieht man doch.« Er sog wieder an seiner Pfeife und stieß eine Rauchwolke aus. Mauricio nahm den süßlichen Tabakgeruch wahr und noch etwas anderes. Er trat einen Schritt näher an den Brennmeister heran, um sicherzugehen.

»Auf den Schreck hast du erst mal einen Schnaps gebraucht, richtig?«

Andrade grinste schief. »Zum Glück haben wir ja genug davon.«

Das erklärte, weshalb die GNR-Beamten vorerst auf eine Zeugenvernehmung verzichtet hatten.

»Hast du eine Idee, wer der Tote sein könnte?«

»Keine Ahnung. Die Arbeiter sind alle auf dem Feld bei der Ernte. Ob da einer fehlt?« Er drehte die Handflächen nach oben.

»Wir werden das feststellen.« Mauricio wurde abgelenkt, weil mehrere Fahrzeuge auf den Hof fuhren. Er erkannte die Wagen der Spurensicherung und der Rechtsmedizin. Ihnen folgte ein Leichenwagen.

»Kommst du zurecht?«, erkundigte er sich. »Soll ich jemanden bitten, dich nach Hause zu bringen?«

Andrade runzelte die Stirn. »Ich wohne nur ein paar Meter von hier entfernt. Weißt du das nicht mehr?«

Mauricio wollte den Kopf schütteln, doch im selben Moment hatte er das Bild wieder vor Augen, das kleine, windschiefe Haus, in dem Andrade mit seiner Frau lebte. Fünf Kinder hatten sie dort großgezogen, die natürlich mittlerweile alle einen eigenen Lebensmittelpunkt hatten. Andrade hätte sich auch längst etwas Besseres leisten können, doch die beiden hingen an dem Haus, das einmal seinen Eltern gehört hatte.

»Also.« Andrade erhob sich, mühsam, als wären seine Knochen morsch und seine Gelenke steif. Vielleicht war es das Alter, vielleicht auch nur der Schock. Mauricio tat es weh, ihn so zu sehen. Es schien noch nicht so lange her zu sein, dass er ein junger Mann gewesen war, mit langen schwarzen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Behände war er auf die Gerüste geklettert, um in die Kessel zu sehen, und den großen Bolo de mel, der alljährlich zur Weihnachtszeit gebacken wurde und fünfundzwanzig Kilo wog, hatte er mühelos in die Höhe gestemmt. Aber so war das eben. Alles war vergänglich.

Mauricio spürte, wie ihn die Schwermut zu überschwemmen drohte. Die *Saudade* gehörte zum portugiesischen Nationalgefühl, doch bei ihm war daraus seit Marias Tod eine destruktive Lebensmelodie geworden, der er sich nicht hingeben durfte. Rasch verabschiedete er sich von dem alten Brennmeister.

»Ich komme vorbei, wenn ich noch Fragen habe.«

Andrade nickte und verließ den Hof über einen Trampelpfad. Mauricio atmete tief durch, um die Melancholie abzuschütteln. Dann ging er zu den Beamten der Spurensicherung und der Rechtsmedizin.

Zimmer acht lag im ersten Stock. Es hatte einen Balkon zur Meerseite, der mit hübschen Korbstühlen und einem runden Metalltisch mit geschwungenen Füßen ausgestattet war. Die Bettwäsche auf dem Doppelbett war leuchtend gelb und orange gemustert, an der Wand darüber hing ein großes, gerahmtes Foto, das einen Hafen auf der Insel zeigte. Funkelndes, hellblaues Wasser, strahlend weiße Häuser mit roten Ziegeldächern, eine üppige, sattgrüne Vegetation, dahinter ein beeindruckendes Bergpanorama unter einem azurblauen Himmel. *Azul*, wie es im Portugiesischen hieß.

Es gab auch einen Schreibtisch, eine Anrichte mit einem Fernseher und einen Korbsessel mit einem dicken, gelb-orange gestreiften Kissen. Laura stellte Koffer und Rucksack ab und warf einen Blick in das geräumige Bad. Die Wände waren weiß gekachelte, der Spiegel war mit kleinen weiß-blauen Kacheln umrahmt. Über der Wanne hing ein Duschvorhang, auf dem bunte Fische durch glasklares Wasser schwammen. Man sah, dass die Unterkunft mit viel Liebe eingerichtet worden war.

Erst auf den zweiten Blick offenbarten sich die Mängel. Die Tür des Kleiderschranks klemmte, die Hälfte der Bügel war verbogen oder gebrochen, der Boden eines Fachs saß schief. Laura zog ihn heraus

und brachte ihn in die richtige Position, ehe sie ihre Sachen einräumte. Sie ging ins Bad, um sich ein Zahnputzglas mit Wasser zu füllen, und stellte fest, dass aus dem Hahn nur ein dünnes Rinnsal kam.

Mauricio fehlte offensichtlich die Zeit, sich um diese Dinge zu kümmern. Und nun hatte er auch noch einen Mordfall in der Brennerei seines Bruders zu klären.

Laura beschloss, ihm ihre Hilfe anzubieten. Er hatte ihr für den dreimonatigen Aufenthalt einen mehr als günstigen Preis gemacht. Sie könnte sich dafür revanchieren, indem sie in seinem Hotel ein wenig nach dem Rechten sah.

Zufrieden mit ihrer Idee trat sie auf den Balkon, stellte ihren Laptop auf den Tisch und klappte den Rechner auf. Das gefüllte Wasserglas platzierte sie daneben. Sie zog sich einen der Korbstühle heran und streckte die Beine aus. Dabei trat sie versehentlich auf einen der geschwungenen Metallfüße. Der Tisch kippte zur Seite, das Wasser schwappte aus dem Glas. Laura griff rasch zu und konnte gerade noch verhindern, dass der Computer nass wurde. Ärgerlich schaute sie unter den Tisch.

Die Metallfüße waren angerostet und hatten ihre Stabilität verloren.

Laura ging zurück ins Zimmer. Sie holte ein paar der Prospekte, die sie an der Rezeption aus dem Ständer genommen hatte, faltete sie und schob sie unter den durchgerosteten Metallfuß. Vorsichtig rüttelte sie am Tisch und lächelte. Nun stand er stabil.

Sie wischte den Tisch trocken, füllte das Wasserglas erneut und schaltete den Rechner ein. Wenn sie über den Mord in der *Engenho* schreiben wollte, war es gut, sofort mit den Recherchen zu beginnen.

Ehe der Tote geborgen werden konnte, musste der Bereich um den Kessel herum abgesucht werden. Die Beamten von der Spurensicherung stiegen in ihre weißen Schutzanzüge. Mauricio wusste, dass die Arbeit darin an warmen Tagen wie diesem eine Tortur war.

Doutora Inês Gonçalves, die Rechtsmedizinerin, gesellte sich zu ihm. Auch sie musste warten, doch es schien ihr nichts auszumachen.

»Ich bin froh, an die Luft zu kommen«, erklärte sie. »Wenn ich den ganzen Tag im Obduktionssaal stehe, bekomme ich oft nicht einmal mit, ob draußen die Sonne scheint.« Sie öffnete das Gummi, das ihre schwarzen Haare zusammenhielt, schüttelte sie aus und fasste sie anschließend erneut zu dem kecken Pferdeschwanz zusammen, der ihr Markenzeichen war, zusammen mit der auffälligen rot gerahmten Brille. Die blauen Augen hinter den Gläsern strahlten Ruhe und Intelligenz aus. Von allen Kollegen der *Gabinetes Médico-Legais e Forenses*, der Abteilung für Rechtsmedizin im Hospital Central do Funchal, besser bekannt als Hospital Dr. Nélio Mendonça, war sie diejenige, mit der er am liebsten zusammenarbeitete.

Sie betrachtete das weiße Gebäude. »Ich habe gehört, der Betrieb gehört Ihrer Familie?«

»Meinem Bruder Alexandro. Er hat ihn von unserem Onkel Caetano geerbt. Bis dahin war er Geschäftsführer, ebenso wie mein Vater vor ihm.«

»Ihr Bruder setzt also die Tradition fort. Das ist schön.«

Mauricio hatte Mühe, sich eine Grimasse zu verkneifen. Selbstverständlich gönnte er Alexandro sein Erbe. Aber dass sein Onkel, Caetano Pereira, seinen Sohn Nelson enterbt hatte, war nicht richtig. Er wollte sich nicht auf einen Ermittlungsansatz festlegen, ehe er alle Informationen besaß, die seine Kollegen ans Licht befördern könnten, doch der Verdacht, dass der Tote im Kupferkessel etwas mit dieser unseligen Erbschaftssache zu tun hatte, drängte sich hartnäckig auf.

Inês Gonçalves sah ihn neugierig an. »Verraten Sie mir, was Sie denken?«

Mauricio lachte leise. Er hätte sich denken können, dass er der Rechtsmedizinerin nichts vormachen konnte. In knappen Worten berichtete er.

»Weshalb hat Ihr Onkel das getan?«, erkundigte sich Doutora Gonçalves, als er fertig war.

»Das Verhältnis der beiden war nicht gut. Unser Onkel besaß noch eine zweite Brennerei in Porto da Cruz, größer und wichtiger als diese hier. Sein Sohn hat ihn überredet, sie ihm bereits zu Lebzeiten zu überschreiben, und ihn dann aus dem Geschäft gedrängt.«

»Warum hat Ihr Onkel sich darauf eingelassen? Als direkter Abkömmling hätte sein Sohn im Erbfall keine Steuer zahlen müssen.«

»Es ging wohl darum, dass Nelson der Ansicht war, es würde seine Position Geschäftspartnern gegenüber verbessern, wenn er der Besitzer und nicht nur der Angestellte des Eigentümers wäre.«

»Eine Argumentation, die nicht von der Hand zu weisen ist.«

»Ja. Aber faktisch hat Nelson seinen Vater enteignet.«

»In dem Fall musste er damit rechnen, dass er ihm den zweiten Betrieb nicht vererbt.«

»Er dachte wohl, er würde es trotzdem tun. Immerhin gab es auch zwischen seinem Vater und dem jeweiligen Geschäftsführer in Prazeres immer wieder Auseinandersetzungen.«

»Ihr Onkel war offenbar kein sehr umgänglicher Mann.« Doutora Gonçalves hob die Augenbrauen.

»Er war ein Choleriker und verbittert. Er saß nach einem Arbeitsunfall im Rollstuhl und war auf Hilfe angewiesen. Außerdem hat die Versicherung nicht gezahlt, weil man der Auffassung war, der Unfall sei von ihm selbst verschuldet gewesen.«

»War das so?«

Mauricio hob die Schultern. »In meiner Familie kursieren verschiedene Versionen. Aber ich vermute, die Versicherung hatte recht. Onkel Caetano war ein Draufgänger, jedenfalls früher, als er noch laufen konnte. Später war er ein Tyrann. Meine Tante und Nelson haben mir immer leidgetan.« Bilder aus der Vergangenheit zogen vor seinem geistigen Auge vorbei. »Der einzige Mensch, mit dem er sich immer gut verstanden hat, war seine Schwester. Meine Mutter.« Ein warmes, wehmütiges Gefühl streifte ihn. »Mit ihr kann man nicht streiten. Sie ist eine derart herzengute Frau ... Aber allen anderen hat er das Leben zur Hölle gemacht.«

Die Rechtsmedizinerin schaute nachdenklich zur *Engenho* hinüber. »Das geschieht oft, wenn kraftstrotzende Männer plötzlich aus dem aktiven Leben gerissen werden.«

Mauricio nickte. Wieder rollte die Schwermut heran. Das alles hier berührte ihn auf einer viel zu persönlichen Ebene. Er musste dringend Distanz schaffen, sonst würde er in der Melancholie versinken wie in einem Strudel.

Zum Glück unterbrach die Ankunft eines Tiefladers das Gespräch. Er bog von der schmalen Straße auf den Hof der Brennerei. Der GNR-Beamte an der Absperrung stoppte ihn, löste nach einem kurzen Wortwechsel das gelb-weiße Flatterband von einem der aufgestellten Pfosten und ließ das Fahrzeug passieren.

Der Fahrer parkte direkt vor der Brennerei und klappte die Laderampen herunter. Die Kriminaltechniker hatten schweres Gerät angefordert, ein kompaktes Raupenfahrzeug mit einem ausfahrbaren Kran, das jetzt von der Ladefläche rollte.

Im Inneren der *Engenho* war die Ankunft des Fahrzeugs bemerkt worden. Einer der Spurensicherer trat heraus und signalisierte, dass mit dem Bergen des Leichnams begonnen werden konnte.

Der Fahrer manövrierte das Raupenfahrzeug durch das Tor in die Halle. Mauricio und die Rechtsmedizinerin gingen hinein und sahen zu, wie einer der Kriminaltechniker auf das Gerüst stieg,

das den Kupferkessel umgab. Er legte ein langes Brett auf den Rand des Kessels, sodass er zu den Füßen des Toten gelangen konnte. Anschließend befestigte er einen Gurt mit einer Kette an den Fußknöcheln und zog ihn straff. Das andere Ende der Kette hängte er über den massiven Haken des Auslegers. Schließlich stieg er zurück auf das Gerüst und entfernte das Brett wieder. Er kletterte hinunter zu seinen Kollegen und gab dem Mann, der den Kran steuerte, ein Zeichen.

Der starke Dieselmotor dröhnte. Die Kette straffte sich. Zuerst schien es, als würde sich der Tote nicht befreien lassen. Mauricio befürchtete schon, dass der Kran ihm die Füße abreißen würde. Doch dann bewegte sich etwas. Stück für Stück wurde der Leichnam aus der Melasse herausgehoben, bis er kopfüber über dem Kupferkessel baumelte. Der zähe dunkelbraune Zuckersirup tropfte aus seinen Haaren und von den herunterhängenden Armen.

»Das ist Bernd«, sagte jemand tonlos neben ihm. »Bernd Lange.«

Mauricio wandte den Kopf. Er hatte nicht bemerkt, dass sein Bruder ihnen in die Halle gefolgt war. Warum hatten die Kollegen von der GNR ihn nicht daran gehindert? Ein Zeuge hatte nichts am Tatort verloren, auch wenn die Spuren in diesem Bereich der Halle mittlerweile gesichert waren.

Er nahm Alexandros Arm und führte ihn bestimmt hinaus ins Sonnenlicht. »Wer ist Bernd Lange?«

»Einer unserer Saisonarbeiter. Ein deutscher Auswanderer. Er ist vor ein paar Jahren auf die Insel gekommen und schlägt sich mit Aushilfsjobs durch.«

Nur ganz kurz durchzuckte Mauricio der Gedanke, was für ein absurder Zufall es war, dass er jedes Mal, wenn Laura Flemming auf die Insel kam, einen deutschen Toten hatte. Dann wandte er sich wieder sachlichen Erwägungen zu.

»Ich dachte, deine Arbeiter sind auf dem Feld bei der Ernte?«

»Davon bin ich ausgegangen. Aber er ist es, ohne jeden Zweifel.«

»Hast du eine Idee, was er heute hier getan haben könnte?«

Sein Bruder dachte nach. »Vielleicht ... Da war irgendwas mit Zitronen, die er mir bringen wollte. Für den *Poncha*. Ich habe ihm gesagt, dass das Unsinn ist. Wir beziehen unser Obst immer vom selben Händler, und der liefert auch. Aber ich weiß nicht, ob Lange mich verstanden hat.« Alexandro hob die Schultern. »Einen Auftrag von mir hatte er jedenfalls nicht. Ansonsten ... Er hat nicht viel geredet. Die Sprache hat ihm Probleme gemacht. Aber er hat ordentlich gearbeitet. Er hat sich auch gut mit den anderen verstanden. Sie haben nach Feierabend oft zusammen in der Bar gesessen.«

»Es gab also keinen Streit unter Kollegen?«

»Nicht, dass ich wüsste. Aber du kannst sie selbst fragen.« Er deutete zur Einfahrt, wo gerade mehrere Lastwagen vorfuhren. Auf den offenen Ladeflächen stapelte sich gebündeltes Zuckerrohr. Die Arbeiter saßen auf den herunterklappbaren Seitenwänden und sorgten dafür, dass die kostbare Ernte während der Fahrt nicht herunterfiel.

Der erste Wagen stoppte vor der gelb-weißen Absperrung. Der Fahrer beugte sich aus der Kabine und rief dem GNR-Beamten, der sie bewachte, etwas zu.

»Warte kurz.« Mauricio ließ seinen Bruder stehen und ging zu den Wagen.

»Lassen Sie die Angestellten passieren«, ordnete er an. »Sie können die Fahrzeuge im hinteren Teil des Hofes abstellen. Ich möchte jetzt mit ihnen sprechen.«

Der GNR-Beamte sah aus, als hielte er das für keine gute Idee, kam der Aufforderung aber nach. Nachdem klar war, dass ein Tötungsdelikt vorlag und der Fall der *Polícia Judiciária* übergeben worden war, hatte Mauricio das Sagen.